

Vom Krieg ins «Feldhasen»-Quartier

Ein grosses Asylzentrum im Aargauer Kernland – und keiner stört sich daran? Ja, das geht



Aus Syrien geflüchtet: Bahouz Hourou, 38 (links), sein Bruder Nauzat, 33, ihre Frauen und drei ihrer sechs Kinder. (Suhr, 10. Juli 2014) (Bild: OLIVER LANG)

Im aargauischen Aarburg laufen Anwohner Sturm gegen eine Asylunterkunft. Es geht aber auch anders: Im benachbarten Suhr sagt die Bevölkerung zu einer Unterkunft: «Kein Problem.»

Lukas Häuptli

Der Spaziergang geht durch das Quartier: Zollweg, Igelweg, Hasenweg. Nauzat Hourou trägt die zweieinhalbjährige Tochter auf den Schultern, seine Frau Meriam stösst den eineinhalbjährigen Sohn im Buggy. Die Familie ist im Frühling 2013 aus Syrien geflüchtet, zusammen mit der Mutter und der Familie von Bruder Bahouz. Geflüchtet aus dem Bürgerkrieg mit ein paar Habseligkeiten und dem wenigen Geld, das der eine Bruder als Schneider und der andere als Spitallaborant verdiente. Ihre Wohnungen in Aleppo waren längst zerbombt, und was die Granaten nicht zerstört hatten, raubten die Plünderer. Auf der Flucht wurde Bahouz gefangen genommen, Nauzat musste Kriegsdienst leisten, und als die Kinder einmal im Freien spielen wollten, gerieten sie in ein Bombardement. Wie durch ein

Wunder wurde niemand verletzt. Und wie durch ein Wunder gelang den beiden Familien die Flucht in die Türkei und schliesslich in die Schweiz.

Asyl im Schwesternhaus

Seit ein paar Wochen wohnen die Houros jetzt in Suhr bei Aarau. Hier, im früheren «Schwesternhaus» des Kantonsspitals, hat der Kanton im Herbst ein Asylzentrum eingerichtet: 115 Plätze, Flüchtlinge aus aller Herren Ländern, gelegen mitten im Wohnquartier «Lindenfeld». Einfamilienhaus reiht sich an Einfamilienhaus, dazwischen stehen ein paar Blöcke. Die Gärten sind umzäunt, der Rasen ist gemäht, und vor einer Hauseinfahrt steht ein Schild: «Privat». Für den Zusammenhalt in der Nachbarschaft sorgt der Quartierverein Feld oder, wie Anwohner ihn nennen, «Feldhasen».

Hier sind Bürgerkriege – wie an manch anderen Orten auch – nicht viel mehr als Zwei-Minuten-Meldungen in der «Tagesschau». Und hier, könnte man meinen, befindet sich das Epizentrum derjenigen, die mit immer wieder anderen Argumenten gegen Asylsuchende wettern: «kriminelle Flüchtlinge», «falsche Flüchtlinge», «zu viele Flüchtlinge».

Doch Oscar Mangold sagt: «Im Quartier stören die Asylsuchenden überhaupt nicht.» Mangold ist ein rüstiger Rentner, diplomierter Immobilientreuhänder und Besitzer zweier Wohnblöcke neben dem Asylzentrum; in eine der Wohnungen wollen er und seine Frau in den nächsten Monaten einziehen. Natürlich, am Anfang sei er sehr skeptisch gewesen. Aber jetzt? Mangold rühmt die Asylsuchenden («absolut anständig und immer freundlich»), rühmt die Asylbetreuer («machen einen Superjob»), und das Einzige, was er sich wünscht, ist ein Spielplatz für die vielen Flüchtlingskinder. Vor allem aber: Wie er würden viele im Quartier denken, sagt der 68-Jährige.

Wie kommt das? Wie ist das möglich, dass eine Gemeinde im Aargauer Kernland, in dem die SVP mit Abstand stärkste Partei ist, Hand für ein grosses Asylzentrum bietet und die Bevölkerung dazu sagt: «Kein Problem»? Nur ein paar Kilometer westlich von Suhr (10 000 Einwohner) liegt Aarburg (7000 Einwohner). Da laufen seit ein paar Wochen Anwohner Sturm gegen ein 90-plätziges Asylzentrum des Kantons. Sie organisieren Grillpartys gegen «Asylanten». Sie wollen im Quartier Überwachungskameras und Bewegungsmelder aufstellen. Und mittlerweile schlägt selbst die rechtsnationalistische Partei Pnos Kapital aus dem Protest. Sie steckt Flugblätter in die Briefkästen der Häuser und schreibt im Internet: «Wir werden nicht mehr tatenlos zusehen, wie kulturfremde Horden unsere Schweiz belagern. Also, liebe Eidgenossen, rufen wir auf zum Widerstand gegen das Asylheim in Aarburg.» Pnos, Partei national orientierter Schweizer.

«Herr Houro, wie erleben Sie die Schweiz? Und wie die Schweizer?» Bahouz Houro zögert, setzt zum Sprechen an, zögert wieder, dann sagt Bruder Nauzat: «Wir sind der Schweiz sehr dankbar. Dankbar, dass sie uns aufgenommen hat.» Es sei gut hier, gut und sicher. Mehr mögen sie nicht sagen. Doch, vielleicht noch: «Viele Menschen haben sehr ernste Gesichter.»

«Ich bin kein Gutmensch»

Beat Rüetschi ist seit siebzehn Jahren Gemeindepräsident von Suhr. Noch immer ist der FDP-Politiker kein Mann der grossen Worte, geschweige denn der lauten. Er sitzt im Sitzungszimmer des Gemeindehauses, und durch den weissen Bart grummelt er mehr, als dass er spricht. Doch dann sagt er Sätze, die in der aufgeladenen Schweizer Asyldebatte wohlthuend

klar und unaufgeregt tönen. Es sind Sätze wie: «Wir haben für das Asylzentrum Hand geboten, weil die Unterbringung von Asylsuchenden eine Verbundaufgabe von Bund, Kantonen und Gemeinden ist.» Und: «Wir müssen die Probleme im Asylwesen lösen – und nicht die Probleme bewirtschaften.» Und schliesslich: «Ich bin kein Gutmensch und will kein Gutmensch sein. Aber ich versuche dazu beizutragen, dass eine Aufgabe erledigt werden kann.» Man habe die Anwohner offen über das geplante Asylzentrum informiert, lasse sie in einer Begleitgruppe mitreden und nehme ihre Befürchtungen ernst. «Bei der Errichtung eines Asylzentrums ist die Information der Bevölkerung das Wichtigste.»

Markiger tönt Hans-Ulrich Schär, parteiloser Gemeindepräsident von Aarburg. Nein, sie seien keine Asylgegner. Sie seien einfach am Limit. Hätten einen Ausländeranteil von 43 Prozent und eine Sozialhilfequote von 5,3 Prozent. «Wir werden immer mehr zum Armenhaus des Aargaus. Wenn das so weitergeht, müssen wir irgendeinmal die Bilanz deponieren.» Allerdings hat auch Suhr einen hohen Ausländeranteil und eine hohe Sozialhilfequote. Und sowohl in Suhr als auch in Aarburg sind viele der Sozialhilfeempfänger Flüchtlinge. Sehr viele sogar. Nur sagt Suhrs Gemeindepräsident Beat Rüetschi zu all dem auch: «Wir sind den Umgang mit Ausländern gewohnt. Und wir sind es gewohnt, Ausländer anständig zu behandeln.»

«Ja, anständig sind sie», sagt Nauzat Houro, «anständig und nett, vor allem die Betreuer.» Nur drehen sich in seinem Kopf ganz andere Gedanken. Gedanken an seinen Vater zum Beispiel, der sich noch immer in Syrien aufhält. Und Gedanken daran, wie er auf der Flucht von PKK-Kämpfern zum Einsatz im Bürgerkrieg gezwungen wurde. Er kramt eine Foto aus einem Couvert, auf der man ihn, den 33-jährigen Familienvater, mit einer Kalaschnikow in der Hand sieht. «Ich wollte nie schießen. Nichts ist es wert, dass man tötet.» Das sind die Probleme, die sich im Krieg stellen.